

Aus der Remigrationserfahrung resultierende Belastungen und Chancen für die zweite Generation

Kurt Heilbronn

Vorwort des Autors im Jahre 2007

Der Vortrag wurde anlässlich eines Symposiums „Deutsche Wissenschaftler im Exil“ im Dezember 1997 in Istanbul gehalten. Diese Arbeit ist der Beginn eines persönlichen wie auch wissenschaftlichen Auseinandersetzungsprozesses des Autors mit seiner Geschichte und Identität. Die biographische Methode erlaubt ihm die subjektive Betrachtung und Kommentierung, die hier in Form von Fragmenten, Bilder in Worten genannt worden ist. In dieser Arbeit wird das Suchen und Umgehen mit mehreren Identitäten, soziokulturell, sprachlich und ethnisch deutlich. Er schildert auf eine sehr emotionale und eindringliche Art und Weise, Wanderer zwischen Zeiten Kulturen und Welten zu sein.

Zuerst einmal möchte ich mich dafür bedanken, hier im Rahmen des Symposiums zu Ihnen, meine Damen und Herren, sprechen zu dürfen. Ich denke, daß gerade Istanbul und auch die Technische Universität, an der einige deutsche Exilwissenschaftler gelehrt haben, ein geeigneter Ort sind, eine Analyse über den Einfluß von deutschen Exilwissenschaftlern in der Türkei durchzuführen. Ich werde heute versuchen, Ihnen meine ganz persönliche Geschichte und den Identitätsfindungsprozeß in Form von Fragmenten, die ich auch Bilder in Worten nenne und die natürlich ein Teil der Geschichte der Familie Heilbronn sind, in 25 Minuten darzustellen.

Migration aus Deutschland

Mein Vater, Alfred Heilbronn, Jahrgang 1885, war bis 1933 ordentlicher Professor an der Universität Münster. Er ist in erster Ehe mit der Tochter des Leiters der Universitätsbibliothek verheiratet. Sie haben zwei Kinder, die zur Zeit der Machtübernahme Hitlers die Volksschule besuchen. Die Familie lebt in einem herrschaftlichen Haus, das er 1928 in Auftrag gegeben hat und das 1930 bezugsfertig war. Vater bezieht es in der freudigen Erwartung, sein künftiges Leben gemeinsam mit seiner Familie darin zu verbringen.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wird er sehr früh von seinem Amt suspendiert. Nur unter äußersten Schwierigkeiten gelingt es ihm, einige Forschungsvorhaben für kurze Zeit fortzuführen.

Er ist gezwungen, sich mit einem Thema auseinanderzusetzen, das nie sein Thema war, nämlich jüdisch zu sein. Wie viele Deutsche jüdischer Abstammung konnte mein Vater nicht begreifen, daß er plötzlich 1933, quasi über Nacht, zu einem Juden wurde. Die deutlichen Signale der Nationalsozialisten wollte er, und auch die übrige Familie Heilbronn, nicht wahrhaben. Er gestaltete sein Leben in keiner Weise jüdisch, seine erste Frau, Magda Heilbronn, war, wie auch ihre Eltern, tief in der protestantischen Kirche verankert.

Schon in den zwanziger Jahren konvertierte er zum Protestantismus, den er aber nur zu den Feiertagen praktizierte. Er betrachtete die Religion eher als Philosophie und nicht als Handlungsanweisung. Diesen Schnitt, plötzlich Jude und geächtet zu sein, hat er, wie ich denke, nie verarbeitet. Der Bruch zieht sich wie eine Demarkationslinie durch unsere Familie. Es gibt auf der einen Seite den jüdischen Teil der Familie Heilbronn und auf der anderen Seite den Teil, der sich zum Christentum bekennt und tief in der Religion verwurzelt ist. Mein Vater hat diesen Bruch stillschweigend über Jahrzehnte hinweg in sich getragen, und noch heute ist dies ein ganz wichtiger Punkt, der in der übrig gebliebenen Familie – protestantische Halbschwester in Amerika und jüdische Cousine in Schweden – nicht besprochen werden kann. Diesen Bruch habe ich als ein verstecktes Erbe von meiner Mutter überreicht bekommen.

Da er in seinen Vorlesungen über die Evolutionstheorie doziert, die als eine Gefahr für den Nationalsozialismus gesehen wurde, wird mein Vater 1933 einige Male verhaftet. Auf Drängen seiner Ehefrau nimmt er Verbindung mit den ihm bekannten Professoren Philipp Schwarz und Malche auf, die in der Schweiz das Verbindungsbüro für in Not geratene deutsche Wissenschaftler führten.

Leben in der Türkei

Kurze Zeit später bekommt er einen Arbeitsvertrag der türkischen Regierung, die plant, die türkischen Universitäten auf westlichen Standard zu bringen. Vater wäre nicht aus Deutschland ausgeist, hätte seine Frau nicht Druck auf ihn ausgeübt. Dadurch, daß sie „arisch“ war, war es ihm möglich, einen sogenannten ordentlichen Umzug aus Deutschland in die Türkei zu organisieren. Das Haus in Münster wurde ihm enteignet und an Parteiangehörige vermietet.

In Istanbul übernimmt er mit Leo Brauner die Institutsleitung. Das Gehalt ist vierfach so hoch wie das der türkischen Wissenschaftler seines Standes. Eine 9-Zimmer-Wohnung wird ihm und seiner Familie zur Verfügung gestellt. Eine Bedingung: In einem Jahr die türkische Sprache zu lernen und auf Türkisch die Vorlesung zu bestreiten. Er lernt die Sprache in zwei Jahren.

1934 zog die Familie in die Türkei nach. In besagtes Haus am Bosporus, im Stadtteil Bebek. Nun konnten sie in der sich verändernden Türkei führen, was in Deutschland so plötzlich abgeschnitten worden war – ein bürgerliches Familienleben, sogar in Wohlstand. Die Kinder gingen – damals noch möglich – in

die deutsche Schule beziehungsweise kurze Zeit später auf das amerikanische College.

Professor Brauner und mein Vater waren hauptverantwortlich für den Bau des neuen Botanischen Instituts, das in den vierziger Jahren fertiggestellt wurde. Die deutschen Professoren organisierten sich formell in einer deutschen Kolonie, aufgeteilt in regimetreue Nationalsozialisten und vom Regime verfolgte Juden und Nichtjuden. Mein Vater traf sich häufig mit den Professoren Kosswig, Brauner, Kantorowicz, Arndt und Breusch, und auch zu den anderen gab es Kontakte. In der Universität und auch im privaten Leben hatte er intensiven Kontakt mit türkischen Kollegen und Studenten und Nachbarn. Hier wurden sie nicht als *musevi*, also jüdisch angesehen, sondern als *Alman profesör ve ailesi*, der deutsche Professor und seine Familie.

Die Kinder studieren, Agnes Altphilologie, und Hans wird Radiologe an der Universitätsklinik Istanbul. Beide heiraten, sie einen amerikanischen Dozenten vom Robert-College, er die Tochter einer deutsch-jüdischen Musikerfamilie, eine Philologin für romanische Sprachen.

Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratet mein Vater seine vormalige Studentin, dann Übersetzerin und Assistentin. Im Institut muß es wohl hinter den Schreibtischen ordentlich rumort haben. Ich sage es mal salopp, meine Mutter war die glückliche, den weisen Herrscher und Gelehrten des Botanischen Instituts heiraten zu dürfen.

Auch in der Familie Heilbronn wurde die Heirat mit der 28 Jahre jüngeren Frau nicht gerade begrüßt, so daß sie in der Familie von Anfang an einen sehr erschwerten Start hatte.

Die tiefe Verehrung und die uneingeschränkte Hochachtung, die Mehpare Başarman, meine Mutter, und ihre Familie für Professor Heilbronn empfanden, machten ihnen die Entscheidung, die Heirat der beiden zu gestatten, nicht allzu schwer.

Leben unter einer Glasglocke

Wenn zwei Menschen nicht mehr ganz jung sind und gleichzeitig sehr fest in ihrem Beruf verankert sind, dann ist es nicht einfach, ein Kind zu bekommen und großzuziehen. So kam ich 1951 unter – sagen wir einmal – erschwerten Bedingungen zur Welt. Meine Mutter war 42, mein Vater 67 Jahre alt. Die Ärzte gaben Prognosen ab von cerebral geschädigt bis zum Wunderkind. Beides ist nicht eingetroffen.

Als aber meine Eltern ein gesundes Kind erblickten, taten sie so, als ob ich wirklich ein Wunderkind sei. Dementsprechend wurde ich aufgezogen. Mit sieben Tagen wurde ich unserer griechischen Haushälterin praktisch an die Brust gelegt, die mich, weil sie keine Kinder hatte, wie ihr eigenes Kind liebte und entsprechend erzog und verzog. Leider wurde ihr auferlegt, mich strikt von anderen

Kindern fernzuhalten, denn diese könnten ja ein Herd für ansteckende Krankheiten sein. So lebte ich die ersten Jahre bis zur Schule isoliert von anderen Kindern. Nur die gelegentlichen Besuche meiner Cousinen, von drei Nachbarskindern und die Tochter des Hauswartes brachten kindliche Farben und Freuden in mein damaliges Leben. Falls Besuch kam, der mich sehen wollte, wurde dieser durch ein Vorzimmer geführt, bekam dort einen weißen Kittel und mußte seine Schuhe ausziehen, bevor er zu mir in den Raum konnte. Entsprechend all dieser Vorsichtsmaßnahmen bekam ich auch eine Kinderkrankheit nach der anderen und war häufig krank.

Mein zukünftiger Beruf war auch schon festgelegt: natürlich Professor für Botanik.

Tagsüber waren die Haushälterin und ich alleine. Nach 17:00 Uhr kümmerte sich meine Mutter um den Haushalt. Um 18:00 Uhr kamen meine Mutter oder Anastasia in mein Zimmer, nahm mich bei der Hand und wir gingen zum Arbeitszimmer meines Vaters. Es wurde geklopft, mein Vater schob einen dicken Vorhang zur Seite, öffnete die Tür und für eine Stunde beschäftigte er sich dann ausschließlich mit mir.

Als Vater Mutter 1948 heiratete, wurde er türkischer Staatsangehöriger. Es war zu dieser Zeit nicht erlaubt, daß Ausländer türkische Staatsbürger heirateten. Mit der türkischen Staatsbürgerschaft scherte er aus seiner Sonderrolle als deutscher Gelehrter aus.

1955 wurde er pensioniert. Der kurz zuvor stattgefundene Abriß der oberen drei Stockwerke seines Instituts – nur das erste Stockwerk blieb stehen – kränkte ihn ebenso sehr wie die altersmäßig bedingte Pensionierung, die ihn aus seiner Schaffentätigkeit herausriß. Aufgrund dessen beantragte er erneut die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihm und automatisch auch mir verliehen wurde.

Im Jahre 1955 reiste er dann zum ersten Mal wieder nach Deutschland und baute dort die Verbindungen zur Universität Münster wieder auf. Dort bekam er ein Vorlesungsrecht bis zum Tode. 1957 nahm er seine Vorlesungstätigkeiten in Deutschland wieder auf. Im Zuge der Wiedergutmachung bekam er auch das von ihm überidealisierte Haus zurück, das unbefleckte Stück Heimat.

In den Semesterferien kam er zu uns nach Istanbul, doch sein großer Wunsch war es, nach fast 30 Jahren Türkei, wieder endgültig in das veränderte Deutschland zurückzukehren. Auch stand für ihn fest, daß ich eine deutsche Schulerziehung bekommen sollte.

Derweilen besuchte ich die türkische Volksschule. Da ich zu Hause so isoliert von anderen Kindern aufwuchs, nahm ich natürlich, nachdem ich zur Schule ging, die Gelegenheit war, nachmittags auszubüxen und mit anderen Kindern zu spielen.

Erste Begegnung mit dem fremden Deutschland

Der Entschluß meines Vaters, daß ich in Deutschland die Schule besuchen sollte, muß zu heftigen Auseinandersetzungen mit meiner Mutter geführt haben, die das nicht wollte. Mein Vater setzte sich durch und so kam ich in ein anthroposophisches Internat bei Fulda. Dort wurde ich aufgrund meiner zwar vorhandenen deutschen Sprachkenntnisse, aber der fehlenden deutschen Schriftsprache in die 1. Klasse eingeschult. Meine Grundsprache war Türkisch, mit Anastasia sprach ich Griechisch und Deutsch mit meinem Vater.

Die Erziehung und Unterbringung im Internat waren sehr spartanisch. Wir schliefen auf Heu-Matratzen zu zwölft in einem Raum, und die Toiletten waren außerhalb des Hauses. Gebadet wurde zu dritt in einer Badewanne. Sie können es sich vorstellen, wie es einem verzogenen Kind bei der Konfrontation mit solch neuen Umständen ergeht. In einem Klassenraum waren vier Klassen untergebracht. Die erste Begegnung mit der Schule war für meine Mutter und mich ein Trauma, unser Abschied war dramatisch. Ich fühlte mich von meinen Eltern, die noch in der Türkei lebten, in ein Land abgeschoben, das meinen Vater verfolgt hatte und in dem ich jetzt mutterseelenallein leben mußte. Mit Unterbrechungen war ich insgesamt fünf Jahre in diesem Internat, habe mich aber damals nie wohlfühlt und war auch auf die anthroposophische Erziehung nicht gerade gut zu sprechen.

Nach langer Krankheit starb mein Vater 1961. Auf dem Sterbebett legte er meiner Mutter nahe, daß sie ihren Beruf in der Türkei aufgeben und zu mir nach Deutschland ziehen sollte.

1960 war der Umsturz des Militärs in der Türkei und meine Mutter wurde zusammen mit weiteren 147 Hochschullehrern vom Dienst suspendiert. 1962 wurde sie wieder als Professorin für Botanik eingestellt, ließ sich dann aber 1964 emeritieren und zog nach Deutschland.

Wenn ich meine Schulzeit aus der Retrospektive betrachte, kann ich die Zeit bis zum Abitur nur als Hürdenlauf mit Hindernissen sehen.

Die 68er gingen eher ruhig an mir vorbei, und 1971 fing ich an, mich intensiv mit Migrationsfragen zu beschäftigen. Bemerkenswert war, daß ich auch in meiner Schulzeit als eine Art „Exot“ angesehen wurde. Das deutsch/türkische Kind. Fragte ich meine Mutter oder andere Familienangehörige nach meiner Identität, so wurde immer sehr ausweichend über die jüdische Herkunft gesprochen. Einige brachen sogar die familiären Kontakte zu mir ab. Ständig wurde ich mit der Frage konfrontiert, warum ich mich mit dieser Problematik auseinandersetzen wolle. Alles sei doch so schrecklich gewesen und ich sollte mich gefälligst mit der Schule beschäftigen, anstatt mit den Deutschen, den Türken, den Juden.

Jahre des Suchens

Eine lange Suche nach historischer, kultureller und nationaler Identität fing an. So wie ein Kind etwas Verborgenes, Geheimes sucht, suchte ich nach dem, was mich ausmachte. Das Problem war, daß ich von allem etwas hatte, aber nichts Ganzes. Meine Mutter meinte, ich sei zur Hälfte deutsch und zur anderen Hälfte türkisch. Manchmal ertappte ich mich bei dem Gedanken, welche Seite von mir denn nun deutsch und welche türkisch sei. Oben unten, rechts, links, oder rationales Denken deutsch, emotionales Handeln türkisch. Sind das nicht alles Klischees? Die Deutschen sagten zu mir, Du hast zwar einen deutschen Namen, der aber jüdisch ist, und zudem hast Du eine türkische Mutter. Die Türken sagten zu mir, Deine Mutter ist zwar türkisch, aber Dein Vater ist Deutscher. Die Juden sagten zu mir, Du hast zwar einen jüdischen Vater, aber eine türkische Mutter, und zudem hat Dein Vater das Judentum nie praktiziert. So saß ich zwischen den Stühlen. Im Türkischen sagt man: „İki minare arasında bir bînamaz“ (der jüdische Ausdruck dafür ist mir nicht bekannt).

Etwas muß ich noch erwähnen. Als ich aus dem Internat kam, war mein Griechisch vollkommen weg, das Türkische war nur noch bruchstückweise vorhanden. Meine Mutter machte etwas sehr Gutes, sie fing an, intensiv Türkisch mit mir zu sprechen. Sie sprach Türkisch, ich antwortete auf Deutsch. Manchmal verstand sie mich in Deutsch nicht, so mußte ich versuchen, es ihr auf Türkisch zu erklären, und allmählich entwickelte ich wieder ein Gefühl für diese Sprache.

Meine Mutter hat die deutsche Sprache nie systematisch gelernt. Meine Eltern unterhielten sich hauptsächlich in Französisch oder Türkisch. Mit Verlaub gesagt, meine Mutter sprach ein miserables Deutsch, und ich schämte mich dafür. Auch lief sie immer in Gummistiefeln herum und zog sich nicht gerade elegant an. Sie war überhaupt ein Mensch, der Gefühle kaum zeigte, und wenn, mit Ihnen sehr sparsam umging. Sie hatte grüngraue Augen, und wenn wir ein Thema hatten, das ihr nicht gefiel, dann wurden sie grau, blaß und glasig. Sie wurde dann sehr laut und ich tat das gleiche. So konnten wir unsere Probleme eigentlich nicht lösen. Trotzdem, der Stärkere gewann. Ich hielt sie für kühl und berechnend und in Bezug auf andere Menschen sehr auf ihren eigenen Vorteil bedacht.

Ich muß sagen, daß ich meine Mutter lange Zeit, fast bis zu ihrem Tode, nicht verstanden habe. Mein Vater war als guter, weiser, kluger und über allem erhabener Mann gestorben, und an diesem Bild durfte nicht gerüttelt werden. So hatte ich zwei Extreme vor mir. Der eine über allem stehend, die andere als eine, die niemanden an sich heranließ. War das zu vereinbaren, und steckten diese Anteile wohl noch in mir? Schrecklich, dachte ich, und beobachtete mein Verhalten dahingehend, wem es ähnelte, und je nach dem versuchte ich, Verhalten auf meine Festplatte zu speichern oder zu löschen.

Bei meiner Mutter war ihr Verhalten die Antwort ihres Unterbewußten auf ihr sogenanntes unfreiwilliges Exil in Deutschland. Die Beziehung zwischen ihr und

mir war fast symbiotisch. Wir lebten unfreiwillig und doch auch wieder freiwillig in einem uns von Vater auferlegten Exil in Deutschland und waren fest im Glauben, dieses als ein unwiderrufliches Dogma akzeptieren zu müssen. Doch jeder von uns zeigte auf seine Art Widerstand.

Hier, meine Damen und Herren, möchte ich einen Sprung machen.

Schon sehr früh in meinem Leben stand für mich fest, daß ich einen helfenden Beruf erlernen wollte, und fing an, Sozialpädagogik/Sozialarbeit zu studieren. Ich schloß dieses Studium ab, und der Wunsch, sich mehr mit Theorien über menschliches Verhalten, Fühlen und Denken zu befassen, brachte mich zur Psychologie und Psychotherapie. Ständig war ich damit beschäftigt, dem vermeintlich Hilflösen privat wie auch professionell behilflich zu sein.

Schluß

Ich muß zum Schluß kommen, ohne am Ende angelangt zu sein, denn in 25 Minuten kann ich keine Analyse eines Lebens von 46 Jahren durchführen. Ich behaupte, ohne es jetzt belegen zu können, daß mein Leben in Deutschland eine Art Aussöhnungsgeste meines Vaters an das Land war, das ihn verfolgt, gedemütigt und ausgebürgert hatte. Er fühlte sich auch von der Türkei nicht verstanden, da er doch 22 Jahre aktiv am Hochschulsystem der Türkei beteiligt gewesen war, viele Hunderte von Studenten ausgebildet hatte, türkischer Staatsbürger aus Dankbarkeit und Verehrung geworden war, um dann pensioniert und von allem, was ihm lebensnotwendig erschien, abgeschnitten zu werden.

Seine Reaktion: Fortzug aus der Türkei

Lange Zeit waren alle diese Faktoren für mich eher belastend. Jetzt sehe ich es anders. Ich denke, daß ich nicht zwischen allen Stühlen sitze, sondern vielmehr auf mehreren, und habe eine Vielzahl an Möglichkeiten, mit dieser Tatsache umzugehen. Ich habe mich von einer nationalen Identität gelöst, lebe in Deutschland, habe zwei Staatsbürgerschaften, habe deutsche, türkische und jüdische Anteile. Kein Anteil schließt den anderen aus. Ich bin und bleibe Istanbul, ein Istanbuler...

Abschließend betrachte ich als Exilantenkind eine ganz wichtige Aufgabe stellvertretend für meine Eltern übernommen, nämlich die Aufarbeitung der Flucht aus Deutschland, des Lebens in der Türkei und des Neubeginns in Deutschland. Dieser Identitätsfindungsprozeß ist in einem gewissen Maße abgeschlossen. Daß ich hier und heute vor Ihnen eine solche Analyse abgebe, hat einen Bezug zu dem Handeln meiner Eltern.

Ich habe hier etwas getan, was beide nicht mehr tun konnten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

